

Tanja Meurer

# Die Seelenlosen

Die Stadt der Maschinenmagie 1



Tanja Meurer

# Die Seelenlosen

Die Stadt der Maschinenmagie 1

Incubus Verlag

Incubus Verlag  
1. Auflage März 2016

© 2016 by Tanja Meurer  
Copyright der deutschen Erst- und Originalausgabe  
© 2016 by Incubus Verlag, Emmerich am Rhein

Coverzeichnung: Timo Kümmel  
Layout: Casandra Krammer  
Lektorat: Kira Wolf-Marz  
Satz: Julia Schwenk  
Druck und Verarbeitung: CPI Books GmbH, Ulm  
Printed in Germany

ISBN 978-3-945569-02-3

<http://www.incubusverlag.de>

Für Juliane, Anna und Toni



## Blutiger Staub

**A**ls der Säbel gegen Schwert und Parierdolch prallte, schoss scharfer Schmerz durch Gwenaels Handgelenke und explodierte in den Ellbogen. Sein Gegner hatte den Schwung, den er aus dem Galopp mitbrachte, voll ausgenutzt. Ein ungesundes Knirschen begleitete den Schlag. Gwenaels Finger fühlten sich taub an. Zumindest konnte er seine Waffen halten – noch. Er krampfte die Faust um das schweißfeuchte Leder und lenkte den Schlag ab. Der Griff seines Schwertes geriet ins Rutschen. Wie lange war er noch in der Lage zu kämpfen?

Glücklicherweise nahm der Pareshi keine weitere Notiz von ihm. Er jagte durch das Heer und hackte blindwütig mit seinem Schwert um sich. Sinnlos, ihm nachzusetzen.

Er musste sich vorbereiten. Die nächsten Gegner kamen bereits auf ihren Pferden angesprengt. Auf dem harten, sandigen Boden suchte er nach festem Stand.

Sein Atem ging stoßweise. Das Tuch vor Mund und Nase machte es unmöglich, tief Luft zu holen. Er sog nur speichelfeuchten Stoff ein, in dem sich aufgewirbelter Sand und Dreck gefangen hatten.

Ihm wurde heiß, zugleich kühlten seine Finger aus. In seinen Ohren gewann das Rauschen des Blutes an Kraft, sodass es den Lärm der Schlacht übertönte. Für einen Moment engte sich Gwenaels Sicht ein. Lichter flackerten vor seinen Augen, und Schwärze rann in seine Wahrnehmung des Schlachtfeldes.

Was war das?

Erschrocken blinzelte er, bis sich das Bild klärte. Zurück blieb ein hohes, anhaltendes Pfeifen, das sich in seinen Ohren sammelte, zusammenzog und ausdehnte.

Jemand rammte ihn schräg von vorn in die Seite. Ein Tritt. Der Stiefel tat in den Rippen weh, ungeachtet des Kürrass.

Gwenael spannte sich instinktiv an und versuchte sich abzufangen, doch es war zu spät. Der Boden kam auf ihn zu. Er rollte sich schwerfällig über die Schulter ab.

Im gleichen Moment mischte sich das Trommeln von Hufen in den Kampfärm und schlug in heftigen Druckwellen über ihn hinweg. Ein dumpfer Knall erklang und wurde fortgerissen. Das Pferd brach in sich zusammen und zerschmetterte seinen Reiter.

Das war nah, viel zu nah.

Gwenael kam unsicher auf die Füße. Die Welt drehte sich, pendelte, fand kein Gleichgewicht mehr. Er versteifte sich, bis der Boden aufhörte zu schwanken und nur noch unter dem Stampfen von vielen Hufen bebte.

Der Geruch nach Blut, Fäkalien, Tier und Schweiß überwältigte ihn. Sein Magen zog sich zu einem steinernen Klumpen zusammen.

Dicht neben ihm setzte Orins helle, riesenhafte Gestalt über den toten Pferdeleib. In seiner Hand lag eine der langrohrigen, doppelzügigen Jagdbüchsen. Rauch kräuselte sich aus dem Lauf und wurde von der Druckwelle der heranrasenden Reiterattacke davongerissen.

»Danke, Orin ...«

Rufe – rasche Warnungen, die sich wie ein Lauffeuer ausbreiteten – gellten in der vertrauten Sprache Valvermonts von vorn und von links. Unter dem Rauschen seines Blutes, seinem Keuchen und dem Hämmern seines Herzens begriff er deren Sinn kaum. Was war geschehen?

Orin ramnte ihm die Faust gegen den Oberarm. Der Hieb raubte Gwenael beinahe das Gleichgewicht. Taumelnd fing er sich.

Orins fahle Augen waren vor Entsetzen geweitet. »Gwen, sie überrennen uns!«

Durchbruch!

Für einen Moment glaubte Gwenael, dass sein Herz aussetzte. Eisiger Schrecken kroch ihm in die Glieder und flutete seinen Verstand.

Er versteifte sich. Der Schock lieferte neue Kraft, keine Zeit für Erschöpfung. Er musste seine Leute sammeln, sich zurückziehen und den Posten aufgeben. Es brachte nichts, sie in einem sinnlosen Kampf um eine tote Grenzzone zu opfern. Sie konnten nicht mehr gewinnen. Dafür waren sie viel zu wenige.



»Rückzug!« Gwenaels Stimme wurde von dem verfluchten Tuch bis zur Unkenntlichkeit gedämpft. Er riss es sich von den Lippen. »Rückzug!«

Schemenhaft nahm er zwischen den Reitern seine Soldaten wahr, die sich wehrten. Die Dummen, die Helden, wurden niedergeritten, von Säbeln und Bolzen niedergestreckt. Die Klugen verschwanden. Sein Ruf wurde durch die Reihen weitergetragen, nicht mehr als ein undeutliches Echo.

Er presste die Kiefer aufeinander. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen. Seine Nase trocknete aus. Er war einfach nicht für diese Gegend geschaffen, nicht wie die Pareshi.

Sie lebten in dieser Einöde, hatten sich an die Umgebung angepasst und ihr General Nandhi war ein weiser, geschickter Mann. Er nutzte das Klima und die örtlichen Gegebenheiten, trieb Gwenaels kleines Heer aus der Sicherheit der Berge in die Steppe. Er wusste, dass Valvermonts Soldaten keine Rückendeckung aus Sarina zu erwarten hatten. Hier konnte er sie aufreiben.

Ingeheim zollte Gwenael ihm und seinen Offizieren Respekt. Kein noch so gut aufeinander eingespieltes Heer konnte der schieren Masse, die der General zur Verfügung hatte, widerstehen. Er führte Unmengen unerfahrener Krieger in die Schlacht. Sie reagierten unkontrollierbar und hysterisch, nicht geordnet. So beschäftigte Nandhi den Gegner, während seine Berufssoldaten die Versorgungszüge überfielen und aufrieben. Er bestimmte zweifelsohne das Schlachtfeld, ordnete es neu, um im passenden Moment seine Elite-Reiter zu schicken.

Gwenael verlor die Gedanken, als der nächste Reiter auf ihn eindrang. Eine Klinge schnitt durch die staubige Luft. Rasch wich er dem Angriff aus, nur um einen von unten geführten, ungeschickten Schlag gegen den Bauch des Pferdes anzusetzen. Das Tier tänzelte instinktiv zur Seite. Sein Reiter dagegen hatte scheinbar keinerlei Ahnung, was er tat. Er hackte mit dem Säbel nach unten und rammte dem aufgeregten Tier die Fersen in die Flanken.

Glücklicherweise gehorchte es ihm nicht.

Das Pferd bäumte sich auf. Eine bessere Chance würde sich Gwenael nicht bieten. Er tauchte unter dessen Leib hindurch und schlitze den Bauch auf. Mit einem fast menschlichen Laut warf sich das Pferd herum. Der Sattelgurt schnitt in die Wunde. Blut und Därme quollen hervor. Sein Reiter konnte sich nicht mehr halten. Er stürzte, nur um einen Moment später von seinem Ross begraben zu werden.

Mitleid für Mann und Pferd? Dazu blieb Gwenael keine Zeit.

»Gwen!«

Orin drehte sich mitten in der Bewegung zu ihm um. Was immer er in der Hand gehalten hatte, es traf Gwenael vor der Brust. Sofort ließ er Schwert und Dolch fallen und griff zu. Erst jetzt wurde ihm bewusst, was der Priester ihm gereicht hatte – sein Gewehr. Eine Ladung hatte es noch.

Die nächste Welle Reiter zog in irrer Geschwindigkeit an ihnen vorbei. Der Boden bebte. Hufe wirbelten Brocken steinharter, ausgedörrter Erde auf.

Seine Sicht veränderte sich. Sonnenlicht fiel durch aufgewirbelten Staub. Sandige Schleier hinterließen ein unwirkliches Bild über dem Schlachtfeld. Gerüstete Schatten prallten bei ihrem Rückzug erneut aufeinander, während Reiter alles auf dem Boden Kämpfende niedermähten. Sie achteten nicht darauf, ob es ihre eigenen Landsleute waren.

Einer von ihnen war halb wahnsinnig in seinem Blut- rausch. Er kannte kein Maß mehr und erschlug alles, was ihm in den Weg kam. Ein Berserker!

Gwenael riss die Waffe hoch, lud durch, zielte und drückte den zweiten Zug ab. Der Rückstoß traf hart gegen seine Schulter. Durch die Panzerung spürte er dennoch nur den Aufprall, keinen Schmerz. Blassblaues Feuer flammte vor der Mündung auf.

Pferd und Reiter stürzten in einen Pulk Soldaten mit den staubigen, blutverspritzten Brustpanzern Valvermonts. Sofort schloss sich die Masse über ihnen.

Gwenael wechselte die Waffe in die Linke, um mit der Rechten sein Schwert aufzuheben. Gewehre waren fremdartig, monströs und grausam, denn sie töteten weitaus

schneller und heftiger als Armbrüste und Bögen. Die Streuwirkung riss nicht nur eine Person in den Tod, sondern auch alle umstehenden.

Trotzdem ...

Blaues Mündungsfeuer flammte auf, ganz nah. Im gleichen Augenblick verzehrte weiß glühender Schmerz sein Bewusstsein. Getroffen. Etwas hatte ihn getroffen. Wo, ließ sich nicht lokalisieren. Alles tat weh.

Er rang nach Luft. Die Schmerzen peitschten auf und schnürten ihm den Hals zusammen. Seine Brust wollte sich nicht füllen ...

Die Welt kippte. Der Aufprall drang nur schwach durch den Nebel seiner Empfindungen.

Rüstung und Geschosse bohrten sich durch Stoff und Haut. Vor seinen Augen tanzten Lichtreflexe, die in gleißender Helligkeit die Schlacht verbrannten, bis lediglich blendendes Weiß übrig blieb. Das hohe Pfeifen brandete zu neuer Gewalt auf, raubte jeden Eindruck, überschwemmte die Realität. Der Laut füllte seinen Kopf, ließ ihn schweben, bis er nichts mehr empfand.

Wenn der Tod nur so gnädig blieb.

Gwenael sank in sich zusammen. Die leichte Bewegung zerschneidete ihn innerlich und trieb ihn an den Rand der Bewusstlosigkeit. Aber der Schmerz ebte nicht ab. Bohrend manifestierte er sich irgendwo zwischen Verstand und Leib. Jeder Atemzug riss tiefere Wunden. Die Splitter bohrten sich in seine Eingeweide. Flüssige Lava rann durch seine Kehle. Magensäure mischte sich mit Galle und Blut. Er würgte.

Sollte es das gewesen sein? Unrühmliches Leben, elender Tod.

Taubheit kroch in seine Finger. Mit der Finsternis kam die Kälte, die Betäubung, das Nichts.

Nebel stieg aus dem feuchten Erdreich auf. Eine schwache Brise wehte von der Bucht herüber und trieb feine Schleier durch den blühenden Garten, verfang sich in den Büschen und den Säulen des Pavillons. In der Luft lag der Geruch nach frischer Erde und Meersalz.

Zum ersten Mal seit langer Zeit empfand Gwenael die Temperaturen als angenehm. Der Staub des ausgedörrten Bodens, die unzähligen Wochen andauernder Regenfälle, die die überhitzte Luft kaum atembar machten, all das lag endlich hinter ihm. Das war der Ort seiner Kindheit und Jugend. Er war zu Hause, zurück in Valvermont. Hier lauerten weder Tod noch Krieg.

Langsam hob er die Arme und breitete sie aus. Frieden im Garten.

Über diesem Ort lag ein besonderer Zauber. So hoch über Stadt und Bucht hatte er immer das Gefühl gehabt, die Flügel auszubreiten und fliegen zu können.

*Nein – nein, das war falsch.* Wie konnte sich die Erinnerung nur so verwirren?

Seine Arme sanken herab. Dieser Ort war düster.

Langsam wandte er sich um. Hinter ihm erhob sich – neu geweißt – das alte Haus.

Die Terrasse, die mächtigen Säulen, die niemand mit den Armen umfassen konnte, der halbrunde Balkon mit der geschwungenen Freitreppe, die im Kiesweg um das Haus endete. Die zwei neuen, wesentlich verspielteren Seitenflügel mit ihren Buntglasfenstern, den Giebeln, Zinnen, Türmchen und Konsolen in den glasüberdachten Alkoven, von denen zarte Frauengestalten herabschauten, die sich in Qual in den Armen ihrer Räuber wanden ...

Dieses Haus war ein Widerspruch in sich. Schön, überladen, liederlich und abstoßend. Es war Status und zugleich Zeichen absoluter Dekadenz. Wer hier lebte, bekam alles, was er wollte; ungeachtet, wie viele Leichen auf seinem Weg zurückblieben.

Das hatte sein Vater eindrucksvoll bewiesen. Schließlich blieben nicht nur seine wirtschaftlichen Gegner auf der Strecke, sondern auch seine Frau und seine Kinder. Der Prunk der Villa wollte erhalten werden, genau wie dieser verdammte Name.

Wut, Hass, Kampf und Tod hatten diese Mauern getränkt und bis an den Rand mit Boshaftigkeit gefüllt.

Gwenael wandte sich ab, bevor das Haus seine finstere Magie weben konnte.

*Fort ...*

Wahrscheinlich war es unklug, andere auf sich aufmerksam zu machen, sei es auch nur das Personal. Fragen beantworten und sich seinen Geschwistern stellen wollte er nicht – noch nicht.

Rasch ging er die Stufen hinab. Der weiße Stein knirschte unter seinen schweren Stiefeln. Er trat abseits der gewundenen Treppe in das Gras und schritt ein Stück weit den Hang hinab. Bald würde der Dunst, den die feuchte Erde ausatmete, seine Anwesenheit verhüllen.

Der Boden federte bei jedem Schritt. Unter den Nebelschwaden erahnte er den grünen Schimmer der Wiese. Das Beet unter seinen Füßen fühlte sich frisch und weich an, unendlich schön.

Schlich sich der Reiz des Hauses in seinen Kopf? Erwachte erneut das erregende Kribbeln, das bis in seine Nervenenden kroch und alles Wissen verschlang?

Mühsam schüttelte er den Gedanken ab. Die Empfindung blieb, nahm aber ab, bis ihm nur noch ein Hauch dessen folgte.

*Besser so.*

Er straffte sich.

In der Talsenke lagen Zentralmarkt und Hafen. Riesig erhoben sich die Leuchttürme, die die Einfahrt an der natürlichen Meerenge flankierten. Sie wurden angestrahlt. Die Frühsonne spiegelte sich auf den Wellen. Lauter weiße Lichtreflexe ...

Der Gedanke war wie ein Schnitt in Brust und Bauch.

*Was war das? Was ... unangenehm, schmerzhaft.*

In der kühlen Morgenluft schwebte plötzlich rotbrauner Staub. Sand knirschte. Gwenael roch den Schweiß der Pferde. Ihre schiere Nähe sorgte für noch mehr Hitze. Er schluckte hart. Der Geschmack von Blut und Erbrochenem lag auf seiner Zunge.

Zarter Blumenduft wehte von den Fliederbäumen heran und stieg ihm in die Nase. Der Duft hatte etwas Leichtes, Freies an sich. *Nein, nein, das stimmte nicht.*

Irritiert blinzelte er. Aus all dieser Zartheit rann etwas hintergründig Betäubendes, etwas, das ihm sofort Atmen und Denken erschwerte, den Kopf verstopfte. Erstickend legte sich das süße Aroma auf seine Brust und stieg ihm zu Kopf wie schlechter Wein. Ihm wurde übel.

Irgendetwas stimmte nicht. Vergiftete das Haus auch noch den Garten?

Rasch passierte er die Stelle, bevor sich sein Magen hob. Der Geruch fiel hinter ihm zurück.

In einiger Entfernung blieb er stehen. Sein Blick strich wieder über die Hafenanlagen. Durch seine zusammengekniffenen Lider erkannte er die Schiffe in der weitläufigen Anlage und eine gewisse Unruhe in den Schatten. Unzählige Gestalten bewegten sich auf der Kaianlage und zwischen den Lagerhäusern.

Jenseits der Mauern des Anwesens lag Freiheit. Dieser Ort war Teil eines anderen, fremden Lebens, Teil der Ängste und des Verlustes. Wie der Boden den Nebel ausatmete, verströmte das Chabod-Haus Hass und Wahnsinn.

Hierher zurückzukehren war Irrsinn.

*Halt, langsam.* Irgendwo lag ein Denkfehler in der Überlegung. Wann war er überhaupt zurückgekehrt?

Dumpfer Druck erwachte hinter seiner Stirn. Er konnte sich nicht erinnern. Wie war er hierhergekommen, in den Park?

Schwerfällig schüttelte er den Kopf. Ein feiner, hoher Schmerz, der bis in seine Zähne reichte, mischte sich in das Pochen hinter seiner Stirn.

Konzentration – nein, sie verlor sich in dunstiger Schwärze. Was lag vor der Gewissheit, zu Hause zu sein? Nichts, da war nichts, nur Erinnerungen, die zerfaserten.

Sein Herz schlug langsam und hart. In einiger Entfernung bellten Hunde. Träumte er?

Als Gwenael nach dem Gedanken greifen wollte, entwich er ihm und hinterließ Leere, die mit dem Schmerz in seinem Schädel zu einer Masse des Unbehagens gerann.

Wieder das Gebell. Es klang anders, hohl.

Er sah über die Schulter. Nichts. Wahrscheinlich kam es vom Vorplatz der Villa oder von der Remise.

Er erkannte das tiefe, dumpfe Grollen von Alains altem Jagdhund Momo genauso wie das helle Gekläff von Desirées Pinschern.

Lebte Momo überhaupt noch? Konnte ein Hund zwanzig Jahre alt werden?

So schnell, wie der saure Geschmack des Zweifels aufkam, verging er und wehte mit der Meeresbrise davon.

Eigenartige Gedankenlosigkeit blieb zurück. Er versuchte, einen Fokus zu finden. Es war unmöglich. Sobald sein Blick etwas streifte, formten sich Bilder. Der zugehörige Gedanke entglitt ihm jedes Mal, bevor er Gestalt annehmen konnte.

Erneutes Bellen.

*Wer ...?*

*Ach ja, Momo, guter alter Hund.*

Irgendetwas manipulierte seinen Verstand.

Ein kalter Windstoß traf ihn. Instinktiv stemmte er die Füße in den Boden. Wo waren seine Überlegungen doch gerade? Sie wehten fort, folgten der Böe.

Seltsam sinnbildlich ...

Leicht ziehender und brennender Schmerz brandete auf, nur um wieder abzuflauen. Die folgende klare, kühle Leere hinter seiner Stirn war so angenehm.

Tief atmete er ein.

Entfernt knirschten eisenbeschlagene Räder auf dem Kies. Die Pinscher kläfften aufgeregt. In den Lärm der Hunde mischte sich Desirées erschöpfter Tonfall. Verstehen konnte er nichts.

Alain und sie kamen gerade erst nach Hause. Wahrscheinlich lag eine anstrengende Nacht hinter ihnen, vielleicht eine der Gesellschaftsangelegenheiten, denen sie sich im Namen der Chabods stellen mussten.

Gwenael widerstand dem Impuls, sich umzudrehen.

Sollte er sie begrüßen? Nein, das war nebensächlich. Sie wären gar nicht in der Lage, sich auf ihn zu konzentrieren, übermüdet von der langen Nacht. Das alles hatte Zeit, vielleicht so viel, dass er um ein Gespräch mit ihnen herumkam.

Erneut zuckte es in seinem Rücken. Er wollte sich umdrehen. Nein, der Bann des Hauses war viel zu stark. Er wollte ihm nicht erliegen.

Das Haus Chabod, die Handelsmacht Chabod, der Verbrecher Chabod, die Toten der Chabods; der Name war eine Bürde. Deshalb hatte er sich von der Verantwortung befreit.

Alain und Desirée konnten das nicht – nicht als Erben. Soldat und Offizier zu sein, schützte nicht davor, zu ihnen zu gehören – in allen Konsequenzen.

Etwas zog und zerrte an seiner Aufmerksamkeit, das Gefühl angestarrt zu werden, riss an Gwenael. Das Haus rief ihn.

*Verfluchter Ort!*

Ihm wurde schwindelig. Hitze stach bis in seine Fingerspitzen und verdrängte mit unangenehmem Prickeln die Kühle. Die Eisenklammer schloss sich wieder um sein Herz. Aus den hintersten Winkeln kehrten Eindrücke zurück, fragmentarisch und unvollständig.

Die Nacht vor so vielen Jahren, sein erstes Mal über den Dächern kochte mit Galle und Wut glühend heiß hoch. Gwenael war wieder Kind und fühlte feuchtes Moos über rauem Stein und spürte den Druck der Dunkelheit. Die klamme Wärme kroch ihm unter den Stoff und verdichtete sich zu einem Schmierfilm auf seiner Haut.

Er erinnerte sich an die Unsicherheit, die Angst vor den Kanten, der schwindelnden Höhe und den abschüssigen Dächern, auf denen er wegrutschte. Alle Eindrücke explodierten erneut in einer Lohe, die sich durch seine Nerven sengte.

Die Vergangenheit gerann zur Gegenwart ...

Schweiß lief ihm in den Kragen, tränkte das Leder des Wamses. Seine Hosen klebten an den Beinen. Er fror im Wind, der ihn aus der Wand zerren wollte. An seinem Gürtel klorrte leise der Haken in seinem Anker. Still, die Dunkelheit war sein Freund, nur keinen Laut. Der Sog der Tiefe ...

Dort lauerte er, starrte ihn aus weit offenen, vorquellenden Augen an, flüsterte, befahl.

Dann die Hand, die sich zwischen seine Schulterblätter rammte, ihn stieß ...

*Nein, raus aus meinem Kopf!*



Die Eindrücke glitten in die Finsternis zurück. Er warf die Tür hinter ihnen ins Schloss.

Schwer atmend stützte er beide Hände auf die Oberschenkel. Verrückt. Die Angst vor der Höhe war noch immer da, seit jener Nacht. Trotzdem hatte er sie im Griff, genau wie die Erinnerung.

Vielleicht war es Feigheit oder Dummheit, aber er hatte den Weg des Soldaten aus gutem Grund eingeschlagen.

Das Kribbeln in seinem Nacken nahm zu. Die Härchen auf seinen Unterarmen stellten sich auf. Er musste schlucken, um den erstickenden Kloß im Hals loszuwerden. Es ging nicht. Sein Herz raste bis zum Zerspringen. Etwas stand dicht hinter ihm, strich über seine Wirbel im Nacken, feucht, eiskalt, unstofflich ...!

Gwenael wirbelte herum.

Nichts, nur die Villa ragte erdrückend über ihm auf. Auf dem Hügelkamm wirkte sie gewaltig, viel größer, als sie wirklich war.

Desirées Stimme wehte zu ihm. Dieses Mal klang sie wesentlich lauter und klarer. Sie gab knappe Anweisungen.

Der Impuls, herumzufahren und zu fliehen, überwog den Bann des Hauses. Er wollte keinem von ihnen begegnen, weder Desirée noch Alain. Was würden sie sagen, wenn sie ihn entdeckten? Wie würde er reagieren?

Der große Bruder kehrte vom Schlachtfeld zurück.

*Schlachtfeld? War es das?*

Ja, richtig, er schlug vor Kurzem noch mit seinem Heer sinnlose Schlachten gegen junge Soldaten, die Tage zuvor noch ihre Äcker bestellt hatten.

Langsam strich er über den Brustharnisch. Das speckige Leder seiner Handschuhe zog einen hellen Streifen in den Staub. Seine Finger stolperten. Sie gruben sich in lauter winzig kleine Vertiefungen.

Er sah an sich herab und runzelte die Stirn. Ein dünner, spitzer Schmerz erwachte, jetzt, wo er das deformierte, geschwärzte Metall sah.

Er kehrte zurück, als Krüppel, nicht als Held.

Wohin sollte er sich wenden? Alain würde ihm nicht verzeihen, wenn er sich ihnen entzog.

Zuletzt hatte er die beiden vor sechs oder mehr Jahren gesehen. Es war kein schönes Miteinander gewesen. Wie würden sie ihm begegnen? Wahrscheinlich verschwendeten sie ihr Mitleid an ihn. Würden sie ihm noch mehr Gefühle entgegenbringen? Vermutlich bestand Alain darauf, dass er hier wohnte. Das konnte Gwenael nicht.

Er schloss die Augen. Die Dunkelheit tat gut. Sie begann zu zucken und sich zu biegen, bis die unheimlichen Nebelbilder seiner Kindheit, die Schatten und die Schreie im Haus den Kokon zerrissen. Die Eindrücke der Räume, der drei Etagen, in denen sich erkaufter Reichtum befand, griffen in seine Erinnerung. Es war ein kalter Ort. Etwas Altes, Dunkles lauerte in den Mauern und veränderte die beiden Räume, die Alain und er bewohnt hatten, zu etwas Abstraktem.

Stimmen und Wispern in den Wänden, zugleich die stofflichen Schatten, Gemälde und Statuen, die Blut weinten, all das ließ sich nicht verleugnen. Dieses Ding, das den Ort erfüllte, riss unerbittlich jede Freude fort, selbst ihre lebensfrohe Mutter.

Als Alain, Desirée und er damals ihre Leiche gefunden hatten, gerann das Leben im Haus zu noch tieferer Düsternis. Es war, als sei die unheimliche Wirklichkeit ins Stocken gekommen, nur um sich zu verdichten. Das letzte bisschen Licht war mit ihr gegangen.

Er verscheuchte die Erinnerung und wandte sich ab.

Weg von diesem Ort ...

Nach ein paar raschen Schritten blieb er stehen. Langsam füllten sich seine Gliedmaßen mit der gleichen lähmenden Schwere, die er von damals kannte. Vielleicht wäre es besser gewesen, auf dem Schlachtfeld zu bleiben.

Holz kratzte über Stein. Die Härchen in seinem Nacken stellten sich auf. Jemand starrte ihn an.

»Gwenael.« Der Nebel dämpfte Desirées Stimme. Eine Mischung aus Überraschung und Freude schwang darin, zugleich aber auch Erschöpfung.

Musste er sie ansehen?

Gegen seinen Willen drehte er den Kopf.

Sie stand auf der Terrasse und hielt sich an einer der dicken Säulen fest. In ihrem dunklen, hochgesteckten Haar funkelten Kristallsplitter. Das Glitzern lenkte von ihrem Gesicht ab.

Nein, das stimmte nicht. Er konnte es gar nicht richtig erfassen. Der Anblick schien sich seinem Blick zu entziehen. Vielleicht lag es an der Entfernung.

Schwerfällig ging er den Hügel hinauf. Jeder Schritt kostete mehr Kraft, als er aufwenden konnte. Es fühlte sich an, als fließe die Stärke aus ihm. Unter seinem Harnisch klebten Hemd und Wams. Sie tränkten sich mit Schweiß.

Schweiß? Nein. Etwas anderes sickerte in den Stoff. Gezwungen langsam sah er an sich herab. Alles in ihm sträubte sich.

Blut rann aus dem Harnisch, blau schimmerndes Blut, das an den scharfen Kanten verklumpte. Im gleichen Moment explodierte der Schmerz. Das Gefühl war so schrecklich vertraut ...

Wellen von Hitze und Kälte fluteten durch ihn. Alles Gefühl wich aus seinem Körper. Gewehr und Schwert fielen ins Gras. Es roch nach der Schlacht. Staub trieb mit den Nebeln auf.

Aus seiner Brust und seinem Bauch floss der blaue Strom und verlor sich im Nichts.

Wo war er, auf dem Schlachtfeld oder in Valvermont?

Den Kopf zu bewegen, kostete Kraft, die er nicht mehr hatte. Trotzdem.

Desirée klammerte sich noch immer an der Säule fest. Roter Staub umwehte sie und hüllte sie in Schleier. Tränen schimmerten in ihren dunklen Augen und zogen helle Bahnen über ihre schmutzigen Wangen. Ihre Lippen zitterten.

Sie stieß sich ab, wich zurück, weiter auf das Schlachtfeld, bis sie gegen den Pferdekadaver stieß. Erschrocken starrte sie darauf hinab, bevor sie mit beiden Armen ihren viel zu runden Bauch umfing, als wollte sie das ungeborene Leben darin schützen.

Sie flitschte die Zähne. »Du bist wieder zu Hause.« In ihrer Stimme lag blanke Abscheu. »Zu spät!«

Es gab nichts, das nicht wehtat. Schmerzen bohrten sich in jede Faser. Selbst zum Schreien fehlte Gwenael der Atem.

Flammenlanzen schossen durch seine Knochen, verbrannten seine Nerven. Die Welt bestand aus reiner Agonie.

Es war unerträglich.

»Gwen.«

Die flüsternde Stimme – wem gehörte sie? Er kannte sie. Der liebevolle Unterton gehörte ...

»Orin.« Der Hauch transportierte kaum die Laute.

»Ich bin bei dir.«

Warmer Atem streifte sein Ohr. Die Berührung verursachte etwas Unangenehmes, keinen Schmerz, aber Widerwillen.

Hoffentlich berührte Orin ihn nicht erneut.

Er konnte wieder denken, klar genug, um wenigstens das Wichtigste zu ordnen, zu realisieren, was passiert war.

Jede Bewegung bedeutete unmenschlichen Kraftaufwand. Selbst die Lider konnte er nicht heben. Aber Orins Nähe bedeutete, dass er lebte.

Der Tod wich zurück, bis zu einem anderen, unbestimmten Zeitpunkt. Etwas in ihm fand Ruhe. Er entspannte sich.

Plötzlich hörte er das Knarren des Holzes und das Schlagen des Stoffes gegen das Zeltgestänge. Leises Stöhnen drang zu ihm. Genauso der Gestank nach Schweiß, Urin, Blut und faulendem Fleisch.

Er befand sich nicht in Valvermont, sondern im Süden, an der Grenze zwischen Sarina und Paresh, und er lag in einem der Zeltlager; mit hoher Wahrscheinlichkeit in einem Lazarett.

Wie hatte er überlebt?

Die Frage rückte ab und begann sich aufzulösen. Erschöpfung und Müdigkeit ergriffen ihn und zerrten ihn mit sich in warmen Frieden.

## Der Mechaniker

**D**as hohe Pfeifen und Zischen eines Wasserdampfkes-  
sels erklang. Über das beständige Hintergrund-  
murmeln, die nie verstummenden Gespräche, die von der  
Straße heraufgetragen wurden, den Geräuschen von Füßen  
auf dem Pflaster und metallbeschlagenen Wagenrädern er-  
hoben sich Stimmen. Wenig später drangen Kratzgeräusche  
vom Pflaster herauf.

Gwenael ließ seine Schreibfeder sinken und schaute auf.  
Orin, der ihm gegenüber saß, hob eine Braue, zuckte aber  
nur mit den Schultern.

Langsam erhob Gwenael sich und trat ans Fenster. Er  
konnte seine Neugier nur schwer zurückdrängen. Feuch-  
te Wärme wehte mit immer lauter werdenden Stampfge-  
räuschen herein.

Was war das?

Er stützte sich auf dem Fensterbrett ab und sah in die Gas-  
se hinab. Auf den Steinplatten vor dem Eingang hatte sich  
ein Kokon aus Schaulustigen gebildet. Männer und Frauen  
standen dicht gedrängt, um ausreichend sehen zu können.

Das Vordach des Gasthofes war im Weg. Gwenael konnte  
nicht mehr als eine graue Rauchsäule erkennen, die darun-  
ter hervorquoll. In der Luft lag die Schwere von Kohle und  
Metallstaub. Der scharfe, zugleich brandige Geruch nach  
vergoienen Früchten wehte herauf.

Er kniff die Augen zusammen und duckte sich, um sich in  
eine bessere Position zu bringen.

Jemand lachte. Im gleichen Moment tappte ein unförmi-  
ges Geschöpf aus Kupferplatten ins Sonnenlicht. Es bewegte  
sich ungelentk wackelnd aus den Schatten des Eingangs. Die  
spitze Schnauze und der wuchtige Körper erinnerten an eine  
stilisierte Ratte. Das Kratzen stammte von winzigen Metall-  
füßchen, die sich hoben und senkten, während ein langer,  
immer dünner werdender Schwanz dicht über das Pflaster  
peitschte. Auf der höchsten Stelle ihres Rückens öffnete sich  
ein breiter Schlot, aus dem Rauch und Flammen schlugen.

Alles in allem war das Metalltier vielleicht kniehoch. Ein Mann folgte ihm, sicher der Erfinder. Er trug seine unordentlichen, hellen Locken zu einem losen Haarbeutel im Nacken verknötet. Gwenael fiel auf, wie kurz der Mann seinen Bart gestutzt hatte. Sicher eine Vorsichtsmaßnahme gegen Verletzungen.

Um die mechanische Ratte in Bewegung zu halten, fütterte er den Brenner beständig mit einem Alkoholgemisch aus vergorenen Früchten. Sobald eine Flammenlanze in seine Richtung schoss, wich er aus.

Auf sein Schauspiel hatte er sich gründlich vorbereitet. Er trug dicke Handschuhe, schwere Stiefel, unmodern enge Lederhosen – ungeachtet der fröhsommerlichen Hitze in Valvermont – und ein ärmelloses Wams. Auf seinen rußgeschwärzten Händen und den tätowierten Unterarmen zeichneten sich Brandnarben ab.

Mit leichten Kurskorrekturen lotste er die Ratte durch die Menge, die sich vor ihm teilte und hinter ihm wieder zusammenfloss. Angezogen von dem Menschauflauf, bahnten sich Kinder unsanft ihren Weg vorbei an weit gebauschten Krinolinenröcken und Pluderhosen, über denen stattliche Bäuche hingen. Geschickt wichen sie der spitzen Schnauze des mechanischen Tieres aus, sprangen immer im letzten Moment zurück, gleichgültig, wen sie traten oder anrempelten. Börsen und Wertgegenstände wechselten rasch die Besitzer.

Gwenael lehnte sich an den Fensterrahmen und verschränkte die Arme vor der Brust. Wenn die Leute so wenig Aufmerksamkeit walten ließen, war es ihre eigene Schuld, dass man sie bestahl. Jeder konnte sich denken, dass sich Diebe eine solche Gelegenheit nicht entgehen ließen. Also kein Grund, als Commandant der Stadtwache tätig zu werden. Er entspannte sich.

Außerhalb seines Sichtfeldes lachte eine Frau. Zwei andere, die er wiederum in der Menge sehen konnte, schrien kurz auf, als ihnen die mechanische Ratte zu nahe kam. Sie hatten die Welt um sich vergessen. So viel Dummheit und Naivität suchte ihresgleichen.

»Was ist los?« Orin setzte sich zu ihm auf das Fensterbrett und strich sich den Zopf über die Schulter.

Gwenael verlor das Interesse an der Ratte. Er betrachtete Orin. Sein weißes Haar und die blasse, durchscheinende Haut glühten fast. Ein beständiger Schimmer der Helligkeit umgab ihn. Unter den sonnengebräunten Bewohnern Valvermonts stach er hervor.

Orin war auch sonst ein außergewöhnlicher Anblick. Trotz seiner Muskeln besaß er einen schlanken, wunderbar sehnen Körper. Gegen ihn war Gwenael ein Winzling. Trotz aller Kraft wirkte er schwach in seinem Schatten. Aber in einem Vergleich zwischen Orc und Mensch konnte er nur schlecht abschneiden.

Die Unterschiede verdeutlichten sich auch in seinem kantigen, ungestalteten Gesicht. Orins Profil war alles andere als schön. Durch den ausgeprägten, weit vorstehenden Unterkiefer und die zwei langen Eckzähne, die nach oben wuchsen, verlor seine Aussprache an Klarheit, gleichgültig, wie sehr Orin sich bemühte. Ihm beim Essen und Trinken zuzusehen, war auch keine Freude, ganz zu schweigen von seinen Küssen.

Warum mussten die Gesichter von Orcs, gleichgültig, welchem Stamm sie angehörten, immer so missgestaltet sein? Andererseits galt Orin in seiner Heimat Valverde als attraktiv. Von allen Orcs, die Gwenael kannte, besaß sein Freund mit weitem Abstand das ebenmäßigste Gesicht, auch wenn es in menschlichen Maßstäben noch immer hässlich war.

Das, was ihn schön wirken ließ, waren sein starker Ausdruck, die Gefühle, die sich in seinen blassen Augen spiegelten, und seine unbestreitbar hohe Intelligenz.

Wahrscheinlich wirkte Gwenael neben ihm dumm, ein Krieger eben, für seinen Stand gebildet, aber einem Priester, der Jahrzehnte studiert hatte, nicht ebenbürtig.

Trotzdem behandelte Orin ihn nie herablassend. Er respektierte und akzeptierte ihn als gleichgestellt.

Das wiederum war bei langlebigen Völkern ganz und gar nicht üblich. Aber schließlich war Orin sein Lebensgefährte. Niemand stand ihm näher. Sie teilten seit Langem Tisch und Bett miteinander.

Warum also sollte er sich heute an Orins Äußerem stören? Damals, als sie sich kennen lernten, empfand Gwenael ihn als mysteriös, männlich, anziehend. Mit den Jahren verschwand der Eindruck, verging unter der Alltäglichkeit und der Gewissheit, jedes Geheimnis bereits zu kennen. Die Realität hielt Einzug, der Zauber wich. Aber war das nicht unwichtig, solange Orin nur bei ihm blieb?

Gwenael neigte sich zu ihm und öffnete auffordernd die Lippen. Mit einem leisen Lachen umarmte sein Gefährte ihn und ließ seine Zunge vorschnellen.

Der Kuss war feucht und sanft, nicht leidenschaftlich, was Gwenael bedauerte. Sein Körper forderte mehr. Sie waren in letzter Zeit selten dazu gekommen, miteinander zu schlafen.

Trotzdem löste Orin sich wieder von ihm und wandte sich dem Schauspiel zu. Die Wunder der Mechanik faszinierten ihn.

Gwenael versuchte, die Lust in sich zu zügeln. Sein Glied war hart. Wenn er doch wenigstens rauchen dürfte, aber selbst diese Freude hatte Orin ihm verboten.

Augenblicklich konnte er sich durch nichts von der erstickenden Tristesse seiner Erholungsphase ablenken.

Sacht strich er über Orins große Hand, die locker auf dem Sims lag.

Ohne den Blick von der Straße zu wenden, sagte dieser: »Die Mechanik überholt sie alle.« Nachdenklich beobachtete er die Metallratte. »Früher oder später werden die Dienste der Magier unnötig sein.«

»Macht dir das Sorgen?« Behutsam umschloss Gwenael Orins Finger. Ein sanfter Gegendruck antwortete ihm.

Orin hob den Blick. Ein Grinsen zeichnete sich auf seinen Lippen ab. »Wenn meine Heilkunst von Maschinen ersetzt werden kann, trete ich gern als Zauberkundiger zurück.« Er blinzelte verschwörerisch. »Davon abgesehen kann ich nicht vertreten, wie sich die Magier verhalten. Sie lassen sich ihr Handwerk vergolden. Es wird Zeit, dass ihnen Grenzen aufgezeigt werden.«

Die Aufgaben eines Priesters umfassten weit mehr als nur die Heilkunst. Sie waren auch Nekromanten und Wahrheitsfinder.



Ob es dafür je Maschinen geben würde? Eigentlich unvorstellbar. Aber vor dreißig Jahren, als Gwenael ein Kind gewesen war, glaubte auch niemand an eine Zukunft mit mechanischen Tieren und magiebetriebenen Gewehren. Allein die Vorstellung war abwegig gewesen.

Er atmete tief durch und lehnte den Kopf gegen den Fensterrahmen. »Warten wir es ab.«

Orin neigte sich weiter aus dem Fenster. »Du bist ein Schwarzseher.«

Ein stattlicher Mann in prächtiger, goldbestickter Tracht, die aus dem südlichsten Teil Sarinas nahe Paresh stammte, war klug genug, seinen Münzbeutel mit der Hand zu schützen. Ärgerlich vertrieb er die Kinder, schlug sogar mit seinem Stock nach ihnen. Rigoros schob er sich durch die Menge auf den Erfinder zu und packte ihn am Arm.

Die Art, in der er versuchte, auf sich aufmerksam zu machen, war genauso wenig zurückhaltend wie sein Auftreten den kleinen Dieben gegenüber.

Nachdenklich musterte Gwenael ihn.

Seine offensive Art schien dem Erfinder nicht zu gefallen. Er befreite sich unsanft, was den Sariner dazu veranlasste, auf ihn einzureden.

Auf die Entfernung und durch die Hintergrundgeräusche konnte Gwenael nichts verstehen. Aber das Gespräch schien an Schärfe zuzunehmen und lenkte beide Männer so sehr ab, dass die Ratte mangels Brennstoff stehen blieb. Das rötliche Flackern im Inneren des Metalltiers erstarb, und der rußige Schlot hörte auf zu qualmen.

Die ersten Schaulustigen gingen. Als der Mechaniker bemerkte, dass seine Zuschauer das Interesse verloren hatten, unterbrach er das Gespräch. Mit ausholenden Gesten zu seiner Ratte begann er, einige spärliche Münzen von den Zuschauern einzusammeln.

Der Sariner folgte ihm, wobei er sich immer wieder gefährlich schwer auf seinen Schmuckstock stützte, sodass sich das schwarze Holz unter seinem Gewicht bog. Er achtete jedoch nicht darauf, sondern redete hitzig gestikulierend auf den jungen Mann ein.

An den raschen, ausweichenden Bewegungen des Mechanikers ließ sich erahnen, dass ihm die Aufdringlichkeit zu weit ging. Trotzdem jagte er den Fremden nicht fort.

Als die letzten Männer und Frauen gegangen waren, drangen die ersten Gesprächsfetzen bis zu Gwenael hoch. Es drehte sich offenbar um die wundersame Mechanik des Rattentiers.

Auch eine Möglichkeit, an etwas anderes als Befriedigung zu denken: lauschen.

»Willst du dich nicht noch ein wenig ausruhen?«

Gwenael warf Orin einen – wie er hoffte – geringschätzigen Blick zu. Die Mittagssonne machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Durch das allgegenwärtig helle Licht wirkte sein Gefährte wie ein Schattenriss vor dem grauen Hintergrund der Gaubenwand.

Gwenael blinzelte, bis sich sein Blick weit genug geklärt hatte und ihm seine Augen keine weiteren Streiche spielten.

*Gern, mit dir in unserem Bett.*

Das konnte er nur kaum aussprechen. Orin würde sofort wieder die übliche Leier über Gesundheit, Erholung und Ruhe herunterbeten. Seit Beginn des Zehntags war Gwenael Commandant der Stadtwache und – freundlich ausgedrückt – unterbeschäftigt, weil Orin ihn nicht für ausreichend gesund für einen Besuch der Garnisonen hielt.

Die allgegenwärtige Sorge in seiner Mimik sprach Bände. Er war ganz und gar nicht einverstanden, dass die von ihm verordnete Bettruhe ignoriert wurde.

Gwenaels Unruhe nahm aber mit jedem Tag zu, und er reagierte immer gereizter auf seinen Gefährten. Dessen Befürchtungen waren leider nicht von der Hand zu weisen. Allein den Schuss zu überleben, hatte für eine Weile – Orins Aussage nach – beinahe aussichtslos ausgesehen.

Die Schrapnelle, die in Gwenaels Brust und Bauch eingedrungen waren, hatten sich nicht vollständig entfernen lassen und fingen an, sich zu verkapseln. Gelegentlich verursachten sie Schmerzen.

Zugegebenermaßen fühlte Gwenael sich nach jeder größeren Anstrengung so erschöpft, dass er auf der Stelle schlafen wollte. Dennoch hatte er seine neue Stellung in der Stadt anzutreten.

»Die Erholungsphase hat lang genug gedauert, Orin. Ich kann nicht länger in dieser Kammer hocken. Davon abgesehen sieht auch Prinz Mesalla nicht ein, warum ich länger zögern soll. Ich bin der Commandant.«

»Mesalla ist verrückt.« Die Worte klangen bestimmt. Im Angesicht des schwarzen Prinzen hätte Orin sie allerdings nicht auszusprechen gewagt.

Ärgerlich schüttelte Gwenael den Kopf. »Vorsicht, Orin.« Etwas klapperte, Metall kratzte über das Pflaster.

Gwenael sah nach unten.

»Hört mir zu ...« Die Stimme des Sariners klang nur mühsam beherrscht. Er stand dem Mechaniker gegenüber, direkt hinter dem Wagen des Händlers Gaspere, der der Taverne Wein und Bier anlieferte.

Orin neigte sich hinaus, sodass sein Kopf Gwenael im Weg war. Er reckte sich. Sinnlos. Der weiße Schopf verdeckte immer noch beide Männer.

Der lederbekleidete Mechaniker durchquerte mit langen, entschlossenen Schritten den Bereich, den Orin und das Vordach nicht blockierten. Offenbar hielt er auf die Taverne gegenüber zu, das *Le raisin blanc*. Der Wagen verstellte ihm den direkten Zugang. Sein sechs Pferde starkes Gespann und die Männer, die Fässer und riesige Korbflaschen ab- und das Leergut aufluden, nahmen ungeheuren Raum ein.

Um den Mechaniker nicht gleich wieder aus den Augen zu verlieren, lehnte sich Gwenael etwas weiter aus dem Fenster. Einige der Metallsplinter in seiner Bauchdecke stachen unangenehm bei der Bewegung.

Der Sariner folgte dem jungen Mann, packte seinen Arm und zerrte ihn herum, sodass sie sich ansehen mussten.

»Ein solches Angebot mache ich kein zweites Mal, verstanden?« Der Sariner sprach auffallend fehlerfrei die Sprache Valvermonts, eine Seltenheit.

Unsanft riss sich der Mechaniker los. Er war ein ausnehmend kleiner Mann und reichte seinem Gegenüber bestenfalls bis zur Schulter. Dennoch gab er nicht nach.

»Nein! Ich verkaufe meine Dienste nicht, Händler. Schon gar nicht an Pack wie Euch!«

Worum ging es? Dienste? Sicher hatte ihm der Sariner angetragen, etwas zu bauen oder Technik und die Pläne zu verkaufen.

In seinem Zungenschlag lag die Schwere Pareshs. Der Mann musste aus der äußersten Ecke Sarinas kommen. Ein Händler oder ein Spion? Von beiden tummelten sich genug in der Stadt.

Möglicherweise wollte sich der Sariner nur einen mechanischen Zoo zulegen, aber so wie der junge Mann auf ihn reagierte, schloss Gwenael diese Idee gleich wieder aus.

Worum konnte es sonst gehen? Die Technik?

Gwenael kniff die Augen zusammen.

»In Eurem Interesse, Monsieur Laroche, beleidigt mich nicht. Es würde Euch nicht bekommen!«

»Woher kennt Ihr meinen Namen? Wer hat ihn Euch geraten?!«

Der Sariner packte seinen Stock fester und hob ihn, als wollte er zuschlagen.

Laroche wich zurück. Seine Ratte geriet ins Rutschen. Schnell griff er nach ihr.

Die Anspannung zwischen ihnen stieg sprunghaft. In der drückenden Hitze war sie selbst für einen Beobachter körperlich zu spüren. Es konnte nicht mehr lang dauern, bis sie sich entlud. Bei all der unausgesprochenen Aggression würde es sicher gleich zu Handgreiflichkeiten kommen.

Gwenael musste eingreifen, bevor Schlimmeres geschah. Er sprang auf und eilte die schmale Stiege hinunter.

Orins schwere Schritte ließen den Dielenboden beben. »Gwen, ich komme mit.«

Er sah kurz über die Schulter. Eigentlich hatte Orin keinerlei Befugnisse als Garnisonssoldat. Er arbeitete noch immer als Heil- und Totenpriester in Mesallas Heer, nicht in der Garnison. Andererseits war es unmöglich, Orin von einem Vorhaben abzuhalten.

Eigentlich war es unwichtig, aber Gwenael war diese aufdringliche Nähe nicht recht. Zu viel von Orin erstickte ihn.

Als das warme Sonnenlicht sie empfing, hatte sein Gefährte zu ihm aufgeschlossen.

Nach dem schummrigen Treppenhaus stach das grelle Licht in Gwenaels Augen. Das Pflaster reflektierte, ähnlich wie die weiß getünchte Fachwerkfassade des *Le raisin blanc*.

Alles war viel zu hell. Grauenhaft.

Er blinzelte die Feuchtigkeit weg, die sich in den Augenwinkeln gesammelt hatte und die Sicht verschwimmen ließ. Seine Augen gewöhnten sich viel zu langsam an die Sonne. Seine Sehfähigkeit kam seit Längerem nicht mehr allzu gut mit schnellen Veränderungen zurecht.

Allmählich konnte er auf dem Pflaster Spritzer des Brennalkohols und kleine Schmauchspuren ausmachen. Endlich klärte sein Blick sich wieder.

Ein Stück entfernt, an der Treppe zur Taverne, stand der Mechaniker mit seiner Metallratte unter dem Arm. Das Gewicht schien ihn niederzudrücken. Trotzdem hielt er sie fest.

Der Sariner war nicht zu sehen. Wahrscheinlich verbarg der Wagen des Händlers ihn. Zu hören war er jedenfalls. Er redete nach wie vor auf den Mechaniker ein, wobei sich sein Tonfall wieder geändert hatte. Die Schärfe in seinen Worten verriet offene Drohungen.

Orin tippte Gwenael auf die Schulter und deutete nach links. Ohne auf eine Reaktion zu warten, eilte er über die Straße, umrundete ein paar Hilfsarbeiter Gaspaes, die leere Fässer aufluden, und blieb geduckt hinter dem Wagen stehen. Durch sein auffälliges Verhalten war ihm die Aufmerksamkeit der Arbeiter gewiss. Blieb nur zu hoffen, dass Laroche und der Sariner zu sehr in ihr Streitgespräch verwickelt waren, um etwas davon zu bemerken.

Gwenael seufzte. Orin schoss wieder einmal über das Ziel hinaus. Davon abgesehen war nicht er der Commandant, sondern Gwenael. Langsam wurde es Zeit, dass Orin begriff, wo wessen Befugnisse lagen und dass Gwenael ihm nicht länger unterstellt war.

Er schob die Hände in die Hosentaschen und setzte sich in Bewegung. Er wollte sich nicht auf dasselbe alberne Versteckspiel einlassen, das Orin betrieb. Vielleicht war dessen Vorsicht sogar gerechtfertigt, und er sah sich gleich einem Dolch oder einer Pistole gegenüber. Aber hier in Valvermont befanden sie sich nicht im Krieg. Mit gemeinen Bürgern war leichter umzugehen als mit verschlagenen Kriegern oder ehrenhaften Narren.

Verrückt, wie sechszwanzig Jahre Soldatendasein das Denken beeinflussten. Zwischen Zivilist und Militär zu unterscheiden, war Unsinn. In einer Gefahrensituation, vollkommen gleich welcher, konnte Gwenael sich immer nur auf seinen Instinkt und seine Kenntnis über Verhaltensmuster verlassen, und beide konnten versagen.

Er blieb vor den wuchtigen Kaltblütern stehen. Ein Arbeiter hielt in der Bewegung inne und musterte ihn neugierig. Ein anderer tippte seinen Kollegen an und schüttelte den Kopf.

»Lass es. Das ist ein Soldat. Starr nicht so. Das gibt nur Ärger.«

Gwenael ignorierte beide. Er spähte an ihnen vorbei zu dem Sariner und Laroche. Würde es zu Handgreiflichkeiten kommen? Der kleine Laroche hatte keine Chance gegen den massigen Sariner.

Heißer Atem streifte Gwenaels Hals. Das Pferd stieß mit seinem Maul gegen seine Wange. Es wirkte entspannt. Scheinbar kümmerte es der Streit neben dem Fuhrwerk nicht.

Gwenael betrachtete das Tier. Große, dunkle Augen musterten ihn. Behutsam legte er ihm die Hand über die Nüstern. Das kurze Fell rieb leicht unter seinen Fingern.

Wenn sich Gefahr ankündigte, reagierten die meisten Pferde nervös.

Vermutlich löste sich der Streit spätestens dann auf, wenn er sich zu erkennen gab. Die Macht des Gesetzes eben.

Er wandte den Blick von dem Tier ab zu den beiden Männern. Orin schob sich um die Ladefläche des Karrens und bemühte sich, den Arbeitern nach allen Kräften im Weg zu stehen.

Selbst aus seiner Deckung heraus konnte Gwenael ihn nicht übersehen. Sein weißer Schopf ragte über den Rahmen des Wagens. Wenn Gwenael ihn bemerkte, musste ihn wenigstens auch der Mechaniker gesehen haben.

Der Sariner dagegen stand mit dem Rücken zu Orin. Für ihn wären ein Räuspern von hinten und ein fahlweißer Orc sicher ein großer Schreck.

Gwenael bemerkte plötzlich mit Verspätung, dass der Sariner aufgehört hatte, auf Laroche einzureden.

Seine Mimik veränderte sich zusehends. Sie wurde kurz schlaff, dann spannte sie sich erneut und verzog sich zu einer hasserfüllten Grimasse. Seine buschigen, dunklen Brauen trafen über der Nasenwurzel aufeinander. Er zog die Nase kraus und fletschte die spitz zugefeilten Zähne.

Erst jetzt sah Gwenael die Unterkieferhauer. Der Mann war ein Troll!

Er zog den Kopf zwischen die Schultern und streckte ihn kampfeslustig vor, während er seinen Gehstock hochriss und ihn Laroche gegen die Schulter ramnte.

Erschrocken wich der Mechaniker zurück, aus seiner Reichweite. Rasch brachte er einige Schritte zwischen sich und den Mann. Er floh jedoch nicht.

Schaulustige sammelten sich. Eine dicke Frau mit einem vor Nässe triefenden Wäschekorb drängelte sich unsanft vor. Scheinbar hatte sie nicht mit einem wütenden Troll gerechnet, denn sie prallte zurück und keuchte entsetzt.

»Nicolas ... pass bloß auf!«, rief sie.

Laroche schnaubte vor Wut. »Keine Sorge, Marianne, von so einem lasse ich mich nicht bedrohen!« Das, was Gwenael von seinem Gesicht erkennen konnte, war gerötet. »Seid Ihr noch bei Trost?«, fuhr er den Sariner an. Seine Stimme klang viel zu hell und zugleich rau, kehlig. Die Worte kamen stockend, sicher nicht so selbstsicher, wie er gern wollte. »Ihr werdet mich zu nichts zwingen. Ich suche mir meine Auftragegeber selbst aus!«

Gwenael blinzelte. Das ließ sich der zornige Sariner sicher nicht gefallen. Der Mann war beängstigend groß und muskulös, wenn auch schon im gesetzten Alter.

Die Süd-Sariner waren ein kriegerisches Volk, schon wegen der Auseinandersetzungen mit Paresh. Er würde Laroche in den Boden stampfen.

Seine Augen verengten sich zu Schlitzeln. Speichel sammelte sich auf der Unterlippe, während sich die Nasenflügel blähten.

Gwenael wog seine Möglichkeiten ab. Er war unbewaffnet – Orin konnte wenigstens zaubern.

Neben ihm wurde das Pferd nervös. Sein Huf klapperte mehrfach auf dem Kopfsteinpflaster und signalisierte Gefahr.

Gwenael musste eingreifen. Er war der Commandant – mit oder ohne Waffen. Behutsam strich er dem Tier über die Schnauze, bevor er sich straffte und vortrat.

»Darf ich fragen, was der Anlass für den Aufstand ist, Messieurs?«

Er erschrak selbst ein wenig über den Tonfall, den er anschlug. Seine Stimme klang kälter und schärfer als beobachtet. Aber es würde sicher nicht schaden angesichts der Tatsache, wie massig der Sariner war.

Laroche zuckte unwillkürlich zusammen, wirbelte herum, entspannte sich aber sichtlich, als er das goldene Siegel des ersten Commandanten der Stadtwache entdeckte. Gwenael hatte es gut sichtbar an seinem Wams angebracht.

Der Sariner schien es ebenfalls zu bemerken. Er hob eine Braue, wirkte dabei aber weitaus weniger beeindruckt als erhofft. Trotz allem ließ er die Spitze seines Stocks zu Boden sinken.

»Commandant?« Er deutete eine leichte, eher ironische Verneigung an. In seinen Augen funkelte Spott, als er sich wieder aufrichtete. »Wir befinden uns in einer geschäftlichen Diskussion.«

In seiner Stimme schwang blanke Überheblichkeit mit.

Im ersten Moment wollte Gwenael der Hitze in seinem Bauch nachgeben. Doch das wäre unklug gewesen und hätte auch nicht zu seiner Strategie gepasst.

Er lockerte sich und fing den Blick des Sariners ein.



Um dessen Augen und Mund spann sich ein dichtes Netz tiefer Lachfältchen. Auch schien ihn die finstere Miene anzustrengen, denn seine vergleichsweise glatte Stirn kräuselte sich eigenartig.

Seltsam, dass ihm das bisher nicht aufgefallen war. Gestik, Aussprache, Tonfall und Mimik passten in winzigen Details nicht zueinander, besonders nicht zu dem freundlich wirkenden Gesicht.

Diese Hinweise reichten für nichts außer Vermutungen, aber sie lösten ein ungutes Gefühl im Magen aus. Die vielen kleinen Unstimmigkeiten ließen sich einfach nicht zu einem Bild zusammensetzen.

Gwenael musterte die Handelskette, die der Mann offen auf seinem Wams trug. Das Wappen und die erdbraunen Farben der Edelsteinplatten ordneten ihn dem Prinzipat Kesh zu.

Er stutzte. Das war doch unmöglich! Kesh grenzte an Valvermont und zählte damit zum entferntesten nördlichen Ausläufer Sarinas. So nah an den Bergen holte man sich eher Frostbeulen und eine Lungenentzündung als verbrannte Haut.

Der Sariner ließ seinen Stock hochzucken.

Augenblicklich tastete Gwenael an seiner Hüfte nach Schwert und Dolch. Nichts. Der Waffengurt hing in seinem Zimmer an der Tür.

Verdammt auch!

Der Kerl lachte höhnisch und ließ den Stock sinken. Eine Finte, nichts weiter.

Innerlich atmete Gwenael auf. Ein Stöhnen drang von irgendwo hinter ihm. Jemand keuchte. Die dicke Frau hatte sich weiter vorgewagt.

Gwenael hielt eine Hand hoch, warnend: »Verschwindet!«

Sie starrte Gwenael an und nickte knapp. Das Wasser, das aus ihrem Korb tropfte, beschrieb einen kleinen Bogen auf dem Boden und tränkte zugleich ihren Rock.

Er atmete tief durch und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ihr habt Monsieur Laroche bedrängt.« Mit einer Kopfbewegung wies er auf den kleinen, sehnigen Mann, der einen weiteren Schritt zurückwich.

»Aber nein, Commandant.« Übertrieben hob der Händler die Hände und wehrte ab. »Das würde mir ...«

»Schweigt.« Gwenael wandte sich dem Mechaniker zu. »Wollt Ihr auf der Wache eine Aussage gegen diesen Mann machen?«

Laroche zog die Brauen zusammen. Langsam nickte er. »Ja, auf jeden Fall ...«

Die Pferde scharrtten mit den Hufen. Eines wieherte. Unruhe kam auf.

Der Ausdruck im Gesicht des Händlers änderte sich von einem Moment zum anderen. Adern traten an seinen Schläfen hervor. Die Gesichtshaut spannte sich, als pumpe jemand Luft hinein. Fast wirkte es, als wollte etwas Fremdes aus einem Körper bersten, der nicht sein eigener war.

Gwenael fuhr zurück. Sein ganzer Körper prickelte, während Kälte seine Wirbel heraufschoss. Er witterte Kampf und eine Gefahr, der er nichts entgegenzusetzen hatte.

Warum griff Orin nicht ein? Spürte er nicht, dass Zauberei im Spiel war?

Etwas schien sich aus dem Körper des Sariners befreien zu wollen. Feine, rötliche Risse der Überdehnung verästelten sich an Schläfen und Wangen. Im gleichen Augenblick schwang der Händler seinen Stock wie einen Streitkolben.

Gwenael sah den Hieb gegen die Schläfe kommen. Rasch tauchte er in einer Drehung darunter hindurch und wirbelte geduckt um seine Achse. Ein scharfer Luftzug streifte ihn und schlug seinen Zopf zur Seite.

Neben ihm keuchte der Mechaniker und wich aus. Die Menge drängte von ihnen fort.

Gwenael nahm es nur aus dem Augenwinkel wahr, dass der Sariner im selben Moment erneut ausholte.

Wo steckte Orin?

Der Gedanke entglitt ihm. Erneut schwang der Mann seinen Stock. Er war ein guter Kämpfer, viel zu gut. Ohne Waffe war Gwenael auf seine Schnelligkeit angewiesen.

Er warf sich zur Seite. Stechender Schmerz explodierte in seiner linken Schulter. Etwas im Gelenk knackte. Eine Woge

der Betäubung schoss bis in seine Fingerspitzen. Dabei hatte ihn der Schlag nur gestreift.

Verflucht, tat das weh! Die Kollision mit einem Streitkolben konnte kaum mehr schmerzen. Mit was hatte er sich angelegt, einem Fleischgolem?

Seine Lungen begannen zu brennen. Schon jetzt rann die Luft scharf durch seine Kehle. Mühsam rang er nach Atem, keuchte. Seine Bewegungen wurden schwerfällig und träge. Er begann bereits zu ermüden.

Hatte er seine Verletzung so sehr unterschätzt? Die Kraft rann geradezu aus ihm hinaus.

Erneut drang der Kerl auf ihn ein. Gwenael nutzte seine geduckte Haltung und rammte ihm die rechte Schulter in den Bauch. Der Kerl wankte. Also doch kein Golem, nur ein einfacher Mann.

Ungelenk taumelte der Sariner zurück und strauchelte. Gwenael setzte mit einem Faustschlag in den Magen nach. Der Stock fuhr herab.

Instinktiv versteifte Gwenael sich, machte sich für den Treffer bereit. Doch plötzlich schrie der Angreifer auf. Er stierte aus weit offenen Augen auf Gwenael hinab, den Stock in der Luft erhoben. Er regte sich nicht mehr. Lediglich seine Augen rollten in den Höhlen.

Endlich hatte Orin eingegriffen. Keuchend wich Gwenael zurück. Erst als etwas Abstand zwischen ihnen lag, richtete er sich wieder auf.

Der Sariner verharrte immer noch mitten in der Bewegung. Orins Zauber hielt ihn, fragte sich nur, für wie lang.

Das erleichterte Seufzen der Zuschauer sprach Gwenael aus dem Herzen. Ihm rann Schweiß über die Stirn und sickerte in seine Brauen. Mit der Rechten fuhr er sich über das Gesicht und strich seinen Zopf zurück. Überall hingen Haare heraus, kitzelten sein Gesicht.

Orin trat nun auch aus seiner Deckung hinter dem Wagen. Er wirkte angestrengt, bleicher als sonst und zittrig.

Gwenael kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass seine Zauber ihn normalerweise kaum anstregten. Mit welcher Macht hatte er zu ringen gehabt, dass er so erschöpft wirkte?

Rasch trat Gwenael an den Händler – oder was immer er sein mochte – heran und riss ihm den Stock aus der Hand. Seine Handflächen prickelten plötzlich. Es fühlte sich an, als habe er mit offenen Wunden in ein Fass mit Pökelfleisch oder Essig gegriffen.

Er warf die Waffe von sich, außer Reichweite seines Gegners. Das Holz prallte gegen die Wand der Taverne und rollte zurück, blieb aber schließlich vor den Füßen des Mechanikers liegen.

Gwenael sah sich um. Sie hatten nur wenig Zeit, die Wirkungsphase des Zaubers auszunutzen, um diesen Mann fortzubringen.

Aus der Traube Neugieriger schob sich eine blasse, hagere Frau mit blondem Haar, die die Szenerie aufmerksam musterte. Ihre Kiefer mahlten, als überlegte sie angestrengt. Zugleich öffneten und schlossen sich ihre Fäuste.

Sie wirkte deplatziert, schon weil sie ein teures, aber verschmutztes Seidenkleid trug und das lange strähnige Haar offen um ihren Kopf schwirrte. Ein reiches Porzellanpüppchen, das sich zum Stelldichein ins Künstlerviertel verirrt hatte, hätte man glauben können.

Doch etwas stimmte nicht mit ihr. Sie starrte, nahm alles in sich auf, nur um sich abrupt umzudrehen und sich durch die Menge zu schieben.

»War das nicht die Rollier?«, murmelte die dicke Frau mit dem Wäschekorb. Der Name sagte Gwenael nichts.

Er wünschte, er hätte Verstärkung. Er sah unter den Schaulustigen leider keine Uniformen. Vielleicht ließen die Menschen die Soldaten aber auch nicht durch.

Wenn der Kerl den Bann brach ... Nicht vorzustellen, was passieren würde.

»Ich brauche Stricke, Tuch und einen Leinensack!«, schrie er in die Menge.

Tatsächlich kam Bewegung in die Leute. Einer der Fuhrmänner kletterte auf den Wagen und hielt einen halbvollen Hafer-sack hoch. »Reicht der?« Er klang zweifelnd. Möglicherweise hatte er eine Ahnung, was Gwenael damit vorhatte.

»Sicher, bestens.«

Der Kutscher zuckte die Schultern und füllte den Hafer um, bevor er Gwenael den Beutel zuwarf.

»Danke.«

Der Mann nickte nur.

Gwenael tauschte mit Orin einen raschen Blick. Angst lag in dessen blassen Augen. Wie lang konnte er den Sariner noch halten? Die Zeit lief ihnen davon.

Die Tavernenwirtin trat aus der Tür und blieb auf der untersten Stufe stehen. Sie zog ihre Schürze aus dem Rockbund und hielt sie Gwenael wortlos hin. Vermutlich hatte sich in dem Stoff der Dreck der letzten Jahre gesammelt, als Knebel tat er in jedem Fall seinen Zweck.

Ungelenk stopfte er dem Mann einen großzügigen Fetzen in den Mund, bis ein deutliches Würgen erklang. Zauber sprechen konnte der Gefangene jetzt nicht mehr. Mit dem Sack über den Augen sah er seine Opfer nicht. Fehlten nur noch Stricke, ihn so zu binden, dass er auch seine Hände nicht mehr nutzen konnte.

Der Mann musste mächtig sein, wenn er Orin so viel Kraft abgerungen hatte. Gwenael war nicht sicher, ob die Vorsichtsmaßnahmen ausreichten. Er hatte im Lauf der Jahre zu viele Kriegsmagier gesehen, die weder Worte noch Gesten brauchten, um ihre Zauber zu wirken.

Vielleicht trug er weitere magische Gegenstände an seinem Körper, beispielsweise solche, die sein Aussehen veränderten und ihm diese schreckliche Kraft verliehen. Die Taubheit nach dem Schlag gegen Gwenaels Schulter sprach dafür.

Die dicke Frau drängte nach vorn.

Erschrocken zuckte Gwenael zusammen, als ein Ruck durch den Sariner ging. Brach der Bann in sich zusammen?

Sein Mund wurde trocken. »Verschwindet, Madame!« Sicherheitshalber trat er ein Stück zurück.

Die Frau, Marianne, musste die Wäscherin sein, die für die besser betuchten Anwohner arbeitete. Sie ignorierte die Warnung und achtete auch nicht auf Orin, der sich mühte, den Zauber zu halten. Ohne sich an dem Sariner zu stören, umrundete sie ihn und blieb mit dem Rücken zu ihm stehen.

Ihre Augen waren verengt. Mit dem Daumen wies sie über die Schulter, sprach aber nicht aus, was sie sagen wollte. Nach einem Moment schüttelte sie den Kopf und ließ die Hand sinken.

An ihr Mieder gepresst hielt sie den Weidenkorb. Auf der Wäsche lagen dicke Hanfstricke.

»Reichen Euch auch Wäscheleinen zum Binden, Commandant?«

Gwenael griff danach und prüfte die Belastbarkeit. Die Seile waren stark, stabil genug, um seiner eigenen Kraft Widerstand zu leisten. Ob sie den Sariner hielten, war ganz und gar nicht sicher.

»Es wird gehen. Lieber hätte ich magieabsorbierendes Metall.«

Sie zuckte die Schultern und stellte den Korb ab. »Damit kann ich Euch nicht dienen, *mon commandant*. Aber Euer Freund kann doch einen Zauber der Stabilität darüber wirken.« Sie wies über die Schulter zu Orin.

Gwenael war sich nicht sicher, ob solch ein Zauber zu Orins Repertoire zählte. Er klang nicht nach einem Gebet. Die meisten Personen schienen davon auszugehen, dass jeder Magiebegabte alle Formen der Zauberei beherrschte und Wunder vollbringen konnte. Doch das war Unfug.

Während Gwenael den Arm des Händlers zu sich zwang, eine feste Schlaufe um dessen Handgelenk zusammenzog und sie mit dem anderen Gelenk verschnürte, entspannte er sich etwas. Gleich sollte die schlimmste Gefahr überstanden sein.

Ein Blick zu Orin verriet ihm, dass der viel zu viel Kraft investierte und zunehmend schwächer wurde.

Gwenael zurrte das Seil so straff, dass es in die dunkle Haut schnitt. Er verknötete es gründlich.

Orin keuchte und taumelte erschöpft gegen die Planke des Wagens. Seine Lider sanken herab. Das Beben, das ihn erschütterte, verdeutlichte seine Anstrengung. Langsam atmete er ein und aus, kämpfte scheinbar um sein Gleichgewicht, vielleicht sogar um sein Bewusstsein.

»Bitte geh und leg dich hin, Orin. Du hilfst mir nicht, wenn du zusammenbrichst.«

In Orins Gesicht zuckten Muskeln. Schweiß rann über seine Wangen. Schließlich senkte er den Kopf und nickte. Geschlagen, auf neuartige Weise entehrt. Normalerweise war er der Respektable, Machtvolle und Ältere von ihnen. Wie empfand er es wohl, vom Schlachtfeld geschickt zu werden?

Anscheinend hatte Orin all seine Kräfte darauf verwendet, Gwenael zu behandeln. Damit war er bis an seine Grenzen gegangen.

Es wurde Zeit, dass er sich wieder selbst half und Orin entlastete. Die Selbstlosigkeit seines Freundes war eine Erinnerung an die intensive Liebe zwischen ihnen, die in den vielen Jahren ihres Zusammenseins zu etwas Nebensächlichem verkommen war. Das zu realisieren, tat weh.

Ein ersticktes Aufheulen riss Gwenael aus seinen Gedanken. Er bemerkte gerade noch den schweren Körper, bevor er einen Herzschlag später unter ihm begraben wurde.